

Jber.Biol.Stn Lunz 14: 143 – 150 (1993)

Aus meinem Leben

Professor Dr. Vincenz Brehms Autobiographie – achte Fortsetzung

Herausgegeben von Peter Adamicka

Die Zwischenkriegszeit

Während des Krieges war die Biologische Station in Lunz geschlossen, da die Mitarbeiter zum größten Teil einberufen waren (Kupelwieser und Ruttner bei seuchenbekämpfenden Einheiten). Und nach dem Krieg war die politische und wirtschaftliche Lage so sehr verändert, daß es für Kupelwieser fraglich schien, ob er die Station weiterführen könnte. So wurde sie erst 1920 wieder in Betrieb genommen. Alte und neue Mitarbeiter fanden sich ein – zu letzteren zählten insbesondere Storch und Geitler (146). Aber auch Prof. Fischel setzte seine Vitalfärbungen fort. Es wurde im Laufe der Zeit bald klar, daß Dr. Hans Kupelwieser, eines großen Teiles seiner Familiengüter beraubt, außer Stande war, aus seinen Mitteln die Station weiter zu betreiben und auszustatten. 1924 wurde endlich ein Weg gefunden, der den Fortbestand der mittlerweile schon weltbekannten Institution sicherte (147). Mein Lehredasein in Eger nahm seinen gewohnten Gang, d.h. ich wurde langsam so grau und alt wie diese ungeliebte Stadt, der ich freilich so oft es ging entfloh – in Richtung München und, besonders zu den Sommerkursen, auch nach Lunz.

Erst 1928 kam wieder etwas Abwechslung in dieses Leben, da der Leiter der Biologischen Station auf ein Jahr Europa verließ und ich für diese Zeit zu seinem Stellvertreter bestimmt worden war (148). So hatte ich Gelegenheit, einmal den jahreszeitlichen Wechsel im Stationsbetrieb gründlich kennenzulernen. Als Ruttner wegfuhr, im Juli, gab's natürlich noch lebhaften Betrieb an der Station. Aber im Herbst schmolz die "Biologenkorona" erheblich zusammen und um Weihnachten – es war der außergewöhnlich kalte Winter, in dem Temperaturen um die -30° an der Tagesordnung waren (149) – saß außer meiner Frau und mir nur noch ein Stationsgast am Biologentisch (150), der kaukasische Zoologe Tarnogradskij (151), der die Hydrobiologische Station von Wladikawkas leitete. Er stammte aus Tiflis und war von Paris nach Lunz gekommen, aber schließlich ließ uns auch er wegen andauernder großer Kälte im Stich und fuhr heim. – Nach überstandenen

(146) Otto Storch: Wien 24.10.1886 – 18.5.1951, Prof. d. Zoologie in Graz 1929, Wien 1945 (1938 zwangspensioniert); bekannt wurde er besonders durch seine stroboskopischen Untersuchungen des Nahrungserwerbs bei Phyllopoden.–

Lothar Geitler, der weltbekannte Cyanophyten- und Diatomeenforscher, Wien 18.5.1899 – 1. 5. 1990. In den Dreißigerjahren entdeckte Geitler in Lunz (an zool. und botan. Material) die Endomitose. Bis 1983 fast alljährlich an der Biologischen Station tätig (105 Stationsarbeiten!). Prof. f. system. Botanik (Wien), ao. (1937), o. (1946).

(147) 1924 übernahm die dt. Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (Akad.d.Wiss., jetzt Max-Planck-Gesellschaft) zum größeren Teil den Unterhalt der Station.

(148) Die berühmte Sunda-Expedition mit Thienemann, Feuerborn, Ruttner und Karl Herrmann startete am 18. Juli 1928 von Hamburg und endete am 31. August 1929 in Triest. Auf Java, Sumatra und Bali wurden 40 Seen und zahlreiche weitere Gewässer untersucht und verschiedenstes Material gesammelt (Sept.-Juli). Siehe Arch.f.Hydrobiol. Suppl. 8 u.v.a.

(149) Brehm übertreibt etwas. Die Dezembertemperatur ($-4,1^{\circ}$) lag allerdings $1,4^{\circ}$ unter dem Durchschnitt; Temperaturen unter -30° traten aber erst im Februar 1929 auf. Tarnogradskij war überdies laut Gästebuch von 16. Nov. bis 1. Dez. in Lunz; in diesem Zeitraum zeichnete sich die folgende Kälte noch keineswegs ab.

(150) Stammtisch im Gasthof Sauberer (Taverne Seehof).

(151) D. Tarnogradskij arbeitete über den Leberegel (siehe Trav.Stn Biol. Caucase 1932/33); Weiteres nicht in Erfahrung gebracht.

V. Brehm: Autobiographie (VIII)

Winter ließ sich der Lunzer Aufenthalt wieder ganz gut an; von der Sunda-Expedition kamen erfreuliche Berichte über deren Erfolge, und bald nahte der zweite Herbst und mit ihm die Rückkehr der Expedition und damit das Ende meiner Tätigkeit als Stationsleiter. Leider galt in meinem Fall nicht das bekannte "Ende gut – alles gut". Denn meine Tätigkeit fand ein gewaltsames Ende. An einem Spätsommerabend saß ich mit dem japanischen Physiologen Ishihara im Restaurationsgarten; ich verhandelte mit ihm über die von Nobutaka Nakai (152) und mir projektierte Gründung einer japanischen limnologischen Kommission und wir ließen uns dabei einige Saiblinge gut schmecken. Um halb elf begaben wir uns zur Ruhe. Um Mitternacht erwachte ich mit Brechreiz und Bauchschmerzen und dachte an eine leichte Fischvergiftung. Als ich früh liegen blieb und ein Kollege nach mir sah, äußerte dieser den Verdacht, es könnte sich um eine Blinddarmentzündung handeln, was mir recht unwahrscheinlich vorkam. Aber in der folgenden Nacht lag ich bereits in Linz auf dem Operationstisch. Die Kollegen hatten recht behalten. Es lag sogar bereits eine Perforation vor.

Vier Wochen später war ich wieder in Eger und begann, an meine Pensionierung zu denken. Im alten Österreich hätte ich die erforderlichen Jahre abgedient gehabt; aber in der Tschechoslowakei wurden diese Bedingungen geändert und ich war weiterhin dienstpflchtig. Mein Traum, als Lehrer noch nach Tirol zu kommen, war schon länger ausgeträumt (153). Einmal schien er in greifbarer Nähe gerückt; aber das Glück, nach Kufstein versetzt zu werden, scheiterte an einem merkwürdigen Zufall. Ein aus Wien stammender Botaniker namens Tchet (154) hatte sich, während er in Triest angestellt war, so eng an italienische Kreise angeschlossen, daß man im Ministerium beschloß, ihn aus politischen Gründen aus Triest zu entfernen. Und wohin? Am besten nach Tirol, wegen der dort herrschenden italienfeindlichen Stimmung! Dieser Bedingung entsprach gerade Kufstein, um das ich eingereicht hatte. Also war der Beschluß rasch gefaßt: Ich als der Dienstältere erhielt die Stelle **n i c h t**, damit man einen anderen **s t r a f w e i s e** dorthin versetzen könne! Als ob die Weisheit der österreichischen Administration den "Delinquenten" nicht gleich nach Proßnitz hätte versetzen können, wie es später geschah; denn Tchet setzte seine Agitationen fort und wurde dadurch auch in Kufstein gesellschaftlich unmöglich. Er rächte sich aber damit, daß er unter dem Pseudonym Sepp Schluiferer ein Büchl verfaßte unter dem Titel "Fern von Europa" und das trotz dem darin gewiß reichlich vorhandenen Witz und Sarkasmus als ein Pamphlet bezeichnet werden muß, auf das Tirol nur mit dem Hinauswurf des Verfassers reagieren konnte. Tchet flüchtete nach München, Kufstein war abermals frei – meine letzte Chance! Ich suchte den

(152) Ishihara: unklar wegen Häufigkeit des Namens.- N. Nakai: arbeitete über parasitische Kopepoden. Beide nicht im Gästebuch (St.-B.).

(153) Kufstein siehe Jber. 13,198.

(154) Carl Tchet schrieb eine Dissertation (?) über Valonia (1910). Das erwähnte Buch kam 1920 heraus. Später veröffentlichte er weitere satirische Werke, die ihn als "Linken" einstufen lassen.

V. Brehm: Autobiographie (VIII)

Landesschulinspektor Leschanowsky in Innsbruck auf. "Sie können Kufstein haben", sagte er, "wenn Sie den Direktorsposten nehmen." So gerne ich nun auch Tirol erreicht hätte, um den Preis war mir Kufstein zu teuer. Dazu fehlte mir jede Lust und Eignung. Eher hätte ich Direktor in einem Flohzirkus werden mögen! Hätte ich Kanzleiarbeiten machen und mich mit Behörden mittels Formularen herumschlagen wollen, so hätte ich ja nur dem Wunsche meines Vaters entsprechend Jus zu studieren und seine Kanzlei zu übernehmen brauchen, und gerade dem wollte ich stets entgehen.

Schließlich wäre ich auch in den Tschechoslowakei pensionsreif geworden, aber da kam ein neues Verhängnis: die Hitleriade (155). Doch ehe ich auf dieses unglückselige Kapitel eingehe, schwelge ich noch einmal in Tiroler Erinnerungen (156).

Empfindsame Reise eines Ewiggestrigen ins Unterinntal

Owê war sint verschwunden / alliu mîniu jâr (W. v. d. Vogelweide)

Für den Alpeno-Strand* war von den Wiener Meteorologen der Einbruch einer Schlechtwetterfront angekündigt worden, für mich ein Signal zur schleunigen Flucht (aus Lunz) gegen Westen, wo diesmal ausnahmsweise die bessere Wetterlage noch etwas anhalten sollte; ein empfindlicher Temperatursturz gab der Wiener Prognose recht. Die kurze Zeit, die ich zu warten hatte, ehe mich der Wagen (157) zur Bahn brachte, hielt ich mich noch im Warmhaus der Biologischen Station auf und überdachte, am Rande des Regalia-media-Beckens sitzend, noch einmal die rasch verflogenen schönen Tage, die ich wieder an der Station zugebracht (158). Regalia media ? Selbst ein gewiegter Botaniker wird sinnend das Haupt schütteln und vergeblich zu ergründen suchen, welche merkwürdige Einrichtung das genannte Institut da in dem Regalia-media-Bassin aufzuweisen habe. Darum gleich die nötige Aufklärung: Vor einigen Jahren erschien im Arbeitszimmer des Leiters der Station (Prof. Ruttner) eine mit einem Gamsbart-Hütl gezierte Dame und erklärte entschieden, sie habe gehört, an der Lunzer Station fänden gerade biologische Kurse statt und sie habe Lust, an diesen teil zu nehmen. Prof. Ruttner mochte wohl über das unerwartete Ansinnen der Dame, die offenbar eine Sommerfrischlerin war ohne naturwissenschaftliche Bildung, ein verblüfftes Gesicht

* Der in der Wiener Wetterprognose so oft genannte Alpen-Ostrand wird wohl unter volksetymologischer Anlehnung an die beliebten Strandbäder gern "Alpeno-Strand" gelesen.

(155) Hitleriade: Sollte dieser Ausdruck eine Wortschöpfung Brehms sein, was ich annehme, ist sie wohl zusammengesetzt durch Assoziation von Jeremiade (etwas Beklagenswertes, Jämmerliches) und Olympiade (vier, hier sechs Jahre).

(156) Es folgt die Wiedergabe eines Feuilletons; Quelle nicht eruierbar; gekürzt um Passagen, die ähnlich schon angeklungen sind.

(157) Taxi Langegger, Lunz

(158) Es handelte sich um ein fast kreisrundes Betonbecken, ca. 1,2 m tief, 4 m³ Inhalt.- Regalia: bekanntlich eine Zigarren-Marke.

V. Brehm: Autobiographie (VIII)

gemacht haben; denn noch bevor er ihr auseinandersetzen konnte, daß sie mindestens schon die kleinen Universitäts-Practica absolviert haben müsse, ehe sie an einem solchen Kurs teilnehmen konnte, berichtete die zungengewandte Dame, um ihre Qualifikation zu erweisen, sie habe eben im Warmhaus die Blüten der "Regalia media" bewundert. Seitdem heißt im Lunzer Jargon die *Victoria regia* nur noch "*Regalia media*" und der geneigte Leser weiß nun, daß ich am Rande des Viktoriabeckens saß und aufs Taxi wartete, das mich zur Bahn bringen sollte.

In L i n z ergreift mich jedesmal eine eigenartige Rührung, wenn ich an dem Haus vorbei komme, darin die Letzte aus dem Kreise um Hermann von Gilm (159) gewohnt hat. 1912, zum 100. Geburtstag des Lyrikers, veröffentlichte seine Nichte Jugenderinnerungen an ihn:

"Dämmerstunde! Drüben auf den Dächern liegt der letzte Sonnenglanz des Tages. Dann erlischt er. Schatten steigen herauf und füllen das stille Gemach, in dem ich traumversunken sinne, in meinem Heim eine Letzte, Einsame, allein mit dem immer wachen Schmerz um die Dahingegangenen. Die verödeten Räume, die mich umgeben, zu weit für mich, waren einstmals fast zu klein für all die, denen sie Heimat waren..." An diese Worte aus der Einleitung mußte ich denken, als ich vor dem Hause stand nicht ahnend, daß die Letzte, Einsame sich zum Sterben legte, während ich ihrer gedachte. Wenige Tage nachher, in Innsbruck, las ich in der Zeitung ihre Todesanzeige.- Am dritten Tage hieß es doch, sich von Linz loszureißen. Das Wetter hatte sich gebessert und die Tiroler Gefilde lockten!

Nach vorläufig nur vorübergehendem Aufenthalte in Kufstein begab ich mich zunächst nach Rattenberg. Denn wenn man gegenwartsfeindlich eingestellt ist, kann man nichts besseres tun, als nach Rattenberg fahren. Was ein Noë (160) von Klausen gesagt hat, das gilt auch für Rattenberg: "Hier weht mittelalterliche Luft." Mich hat immer gewundert, daß die Rattenberger nicht mittelhochdeutsch reden! Da steht noch das Geburtshaus der 1313 verstorbenen heiligen Notburga (161), jener lebenswürdigen Heiligen, deren Andenken – ganz abgesehen von dem viel besuchten Wallfahrtsort Eben, wo ihre Gebeine ruhen – schon durch die vielen Burgen erhalten wird, denen wir überall im Unterinntal begegnen und von denen wir wohl annehmen können, daß sie getreue Abbilder ihrer Namenspatronin sind, falls Grützner (162) auf seinem berühmten Notburga-Marterl bei Rotholz Portraitähnlichkeit erreicht haben sollte. Ohne Zweifel ist Grützner die innige Verschmelzung des Typus eines Unterinntaler Bauerndirndls mit dem einer verklärten

(159) H. v. Gilm s. Anm. 106. Nichte Emilie nicht eruiert.

(160) Noë s. Anm. 29.

(161) Heilige Notburga: • (um) 1265 Rattenberg (Tochter eines Hutmachers); um 1283 kam sie als Magd in die nahe Rothenburg, wo sie sich sehr für umwohnende Arme einsetzte, was ihr der neue Burgherr dann verbot und sie später entließ; sie kam daraufhin zu einem Bauern in Eben in Dienst; auch hier lebte sie sehr fromm (Sichel-Wunder). Die Rothenburg wurde inzwischen arg hergenommen, so daß der Besitzer sich veranlaßt sah, Notburga 1293 wieder zu holen – zu seinem Vorteil! Notburga (15. Sept.) starb am 14.9. 1313.

(162) Eduard (von) Grützner, Genremaler, 26.5.1846 Großkarlowitz – 3.4.1925 München. Autodidakt, ab 1864 in München, dann Schüler Pilotys, sehr volkstümlich, humorvoll; feuchtfrohliche Gemälde, aber auch Kirchenbilder, Portraits.

V. Brehm: Autobiographie (VIII)

Heiligen vortrefflich gelungen. Wir wollen hoffen, daß so manches Burgei unserer Tage auch im Lebenswandel der Heiligen nicht nachstehe, obschon dies bei dem Temperament der Unterinntalerinnen vielleicht ein bißl viel verlangt ist. – Burgei! Wie sehr freue ich mich immer darauf, den Dialekt des Unterinntales wieder zu hören, von dem ein Philologe mit guter Beobachtungsgabe gesagt hat, er stehe dem harten, dorischen Dialekt des Oberinntales wie das Ionische gegenüber. Der Vergleich ist gut; er trifft nicht nur die Sprache, sondern auch das Volk.

Auch eines Zeitgenossen der heiligen Notburga muß ich hier gedenken, der allerdings mehr legendärer Natur ist, so daß die Gleichzeitigkeit beider Gestalten etwas problematisch bleibt. Ich meine keinen Geringeren als den König Gambrinus von Brabant (163). Sooft ich als Student durch Rattenberg wanderte, erregte das überlebensgroße Bild der bierehrlichen Majestät meine Verwunderung, denn ich konnte mir nicht erklären, welche Beziehungen in jenen längst verflossenen Zeiten zwischen Brabant und Rattenberg bestanden haben mochten. Da ich aber als angehender Zoologe leider einseitig meinen Fachinteressen lebte, bin ich damals dieser Frage nicht nachgegangen. Als ich lange Jahre später wieder nach Rattenberg kam, suchte ich das Bild vergebens. Ich fragte da, ich fragte dort, aber niemand erinnerte sich des Bildes. Ein Zufall fügte es, daß ich bei meiner jetzigen Fahrt einer Dame im Waggonabteil gegenüber saß, die sich als gebürtige Rattenbergerin erwies. Zwar war sie etliche Semester jünger als ich, dennoch rechnete ich mit der Möglichkeit, vielleicht diesmal Aufschluß über den Rattenberger Gambrinus zu erhalten. Vergebliche Hoffnung! So muß ich das Problem jener alten Beziehungen Rattenbergs zu Brabant künftigen Historikern überlassen und bin überdies um die Erfahrung reicher, daß mitunter die kurze Spanne Zeit eines Menschenalters genügt, eine undurchdringliche Scheidewand zwischen Einst und Jetzt zu setzen. Wenn ich durch Innsbrucks Straßen gehe und erwarte, im nächsten Augenblick dem Dichter und Geologen Adolf Pichler zu begegnen, so muß mich erst der Anblick seines Denkmals unerwartet daran erinnern, daß Jahrzehnte verrauscht sind seit jenen Tagen, da er oft mein Tischnachbar im Lesecasino war (164). Und wenn ich einmal in München abends zu Papa Geis gehen will, so muß ich mich erst besinnen, daß ich ihn ja nur noch als Wachsfigur im Panoptikum von Karl Valentin wiedersehen kann. Soll ich mich dann wundern, wenn ich auf die Frage nach dem Gambrinus von Rattenberg bei den Rattenbergern nur verwunderte Gesichter zu sehen bekomme? In solchen Momenten beschleicht mich das unheimliche Gefühl, der Mönch von Heisterbach zu sein (165).

Der Übergang aus dem lieben Rattenberg nach I n n s b r u c k ist ein jäher Sprung aus dem Mittelalter in eine unerfreuliche Gegenwart, wenn man nicht jene Örtlichkeiten zu

(163) Angeblich ein flandrischer König zu Zeiten Karls des Großen, sehr volkstümlich, Erfinder des Bierbrauens. Die Legende entstand im 16. Jh. (Meistersinger).

(164) Adolf Pichler s. Anm. 42.

V. Brehm: Autobiographie (VIII)

finden weiß, in denen sich das Innsbruck meiner Jugendzeit in eine trübe Gegenwart herübergerettet hat. Wenn man in der Halle des "Grauen Bären" zunächst nur englische Laute vernimmt, könnte man fast schon stutzig werden. Aber das hat es im alten Innsbruck auch schon gegeben, sogar im ganz alten, wo man zu Zeiten zwar nicht Englisch, aber eine Menge anderer Sprachen hören konnte. Man denke an die Betrachtungen, die Noé darüber angestellt hat. "Tirol ist ein Passageland – Illyrer, Etrusker, Rhäter, Gallier, Bräonen (166) – darüber sind Bände geschrieben worden. Es wäre vor einem Jahrtausend ein Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs ganz überflüssig gewesen." Da darf man sich dann nicht wundern, daß gegenwärtig, wo die Regierung selbst die Hebung des Fremdenverkehrs in die Hand genommen hat, der "Graue Bär" ganz englisch zu sein scheint. Gottlob hat er den alten Namen ja behalten und sich noch nicht in einen "Grizzly Bear" verwandelt, um den britischen Gästen entgegenzukommen. Wer übrigens dort Bescheid weiß, findet immer auch ein Plätzchen, wo er der britischen Atmosphäre entrückt ist und von dem aus er noch Alt-Innsbruck genießen kann. Da sitzen etwelche Honoratioren beisammen und unter ihnen in alter Frische der 96-jährige Herr Innerhofer sen. bei Wein und Kartenspiel. Und unweit von ihm erblicke ich den alten Oberstabsarzt, bei dessen Anblick ich immer der Worte gedenken muß: "Um lederne Ideen kämpft man manch heißen Kampf – im Grunde ist doch alles nur Nebel, Rauch und Dampf." (167) Zu solchen Genrebildern paßt es, daß hier der befrackte Kellner noch nicht Einzug gehalten hat, sondern eine Auswahl sauberer Unterinntalerinnen für das leibliche Wohl der Gäste sorgt. Auch keinem Hoteldirektor wird der Gast hier überantwortet: nach altem Tiroler Brauch nimmt Frau Innerhofer selbst nebst ihren Töchtern Fühlung mit ihren Gästen.

Wer sich einigermaßen in Tirol umgesehen hat und zu vergleichenden Studien über Volkstypen neigt, der wird auch hier, wenn er die Schar der Kellnerinnen mustert, finden, daß für das Unterinntal ein Mädchenschlag typisch ist, der sich durch pechschwarzes Haar und Milch- und Blutgesichter auszeichnet, so daß man unwillkürlich an das Märchenbild des Schneewittchens erinnert wird. Sollte am Ende das Schneewittchen trotz seiner norddeutschen Fassung hierher heimatstuzändig sein? Wenn Südtirol so viel zur deutschen Sagen- und Märchenwelt beigesteuert hat, warum sollte nicht auch ein Unterinntaler Mädchel das Ideal eines fahrenden norddeutschen Gesellen gewesen sein, das dieser auf einer Fahrt hier erschaut hatte. Doch überlassen wir dieses Problem zünftigen Folkloristen und wenden wir uns lieber dem Nachtschiff zu!

(165) Mönch von Heisterbach: Über den Abt der Zisterzienserabtei H. (im Siebengebirge; jetzt Ruine) Caesarius (13. Jh.) entstand später eine Entrückungslegende (Erwachen aus vermeintlich kurzem Schlaf, während in Wahrheit Jahr[zehnt]e vergangen sind).

(166) Die "Bräonen" fand ich nirgends. Vielleicht handelt es sich um einen angenommenen Volksstamm im Pragser Tal, Val de Braies.

(167) Das Zitat stammt aus einem Werk V. v. Scheffels (s. Anm. 122).

V. Brehm: Autobiographie (VIII)

Die Madonna von Weer – so wurde die Überbringerin dessen gestern von den Stammtischgästen nebenan getauft – stellte zum Muskateller Melone und Pignoli-Kipferl auf den Tisch und versetzte mich so in die angenehme Lage, im alpinen Gebiet die Genüsse der pontischen und mediterranen Zone zu konsumieren, wenn ich einmal meine Mahlzeit durch die Brille des Naturhistorikers betrachten will. Wir, den aus dem öden Norden Zugereisten, täuscht die Kombination von Melone und würzigem Moscata eine Melonen-Bowle vor und ich versinke in alte Erinnerungen – etwa an das oben mitgeteilte Erlebnis mit Melone, Professor Knoll und der Mirzl in Lunz (168).

Zum Frühstück begab ich mich zeitig zum Katzung in die Altstadt. Dort hat sich seit meiner Studienzeit auch nicht allzu viel geändert. Andere Leute sitzen halt jetzt dort, aber unter diesen scheinen immer wieder so seltsame Käutze zu sein wie anno dazumal. Als ich nämlich darauf aufmerksam machte, daß der Wandkalender seit drei Tagen nicht abgerissen worden sei, erhielt ich die Auskunft: "Wissen S', wir haben da einen Stammgast, der das immer besorgt, und der ist jetzt marod. Da müssen wir schon warten, bis er wieder kommt, denn der tät arg schiach, wenn wir's daweil abigrissen hätten." Hoffentlich ist der Mann inzwischen wieder gesundet; im Interesse einer geregelten Zeitrechnung wär's dringend zu wünschen.

Vom Katzung weg mußte ich aber doch meinem Prinzip, nur der guten alten Zeit nachzustreben, untreu werden, denn ich hatte dem Zoologischen Institut einen Besuch abzustatten. Aber dieses kommt meinen Neigungen wenigstens insofern entgegen, als es noch in der alten Universität untergebracht ist, in der zu meiner Zeit der Hörsaal VIII, in dem die zoologischen Vorlesungen stattfanden, eine derart wasserdurchlässige Decke hatte, daß sich an derselben vielversprechende Ansätze zur Tropfsteinbildung zeigten. Ein früherer Zoologe knüpfte daran die verwegene Prophezeiung, es werde einmal dieser Hörsaal der Adelsberger Grotte den Rang ablaufen und auch so zur Hebung des Fremdenverkehrs beitragen. Mittlerweile ist dieser Übelstand freilich längst beseitigt, da der jetzige Institutsvorstand, Prof. Steinböck (169), über sehr anheimelnde Laboratoriumsräume verfügt. Leider konnte ich den Genannten diesmal nicht sprechen, denn gerade war eine Funkdepesche eingetroffen aus Grönland, welche meldete, Prof. Steinböck sei nach einer durch Seekrankheit getrüben Überfahrt auf der Insel Disko gelandet. Es ist überhaupt nicht leicht, heutzutage die Innsbrucker Naturforscher in Innsbruck anzutreffen. Den einen hält das Polarjahr auf den unwirtlichen Eiland Jan Meyen fest, andere machen das Innere von Island unsicher und Prof. Steinböck hält sich zum zweiten Male in Grönland auf, um die früher dort ausgeführten Arbeiten, die so

(168) s. Jber. 12, S. 212

(169) Otto Steinböck: 10.4.1893 Graz - 6.10.1968 Innsbruck. Studierte zunächst Jus, dann Zoologie (Doktorat Graz 1923), 1927 Habilitation in Innsbruck bei Steuer; 1930 ao., 1937 o. Prof. Seine Arbeitsschwerpunkte waren: Turbellarien und Hochgebirgsökologie (1959 Gründung der Forschungsstation Kühtai).- Seine zweite Grönlandreise fand 1935 statt - somit läßt sich Brehms Unterinntal-Hommage zeitlich einordnen, auch wenn sie sicherlich wieder manche Freiheit enthält.

V. Brehm: Autobiographie (VIII)

überraschende Erfolge gebracht hatten, unter neuen Gesichtspunkten fortzusetzen. Wenn ich aber an meine Zeit, in der das Zoologische Institut in der Colinstraße untergebracht war, zurückdenke, so muß ich sagen, daß dieser Zug in die Polargefilde geradezu landesüblich ist. Denn schon damals hatte Innsbruck unter seinen Studenten eine Persönlichkeit aufzuweisen, die später für die Polarforschung von Bedeutung wurde, nämlich Hermann Anschütz, dessen eigenartiges Schicksal ich weiter oben schon umrissen habe (170).- Wie einfach ländlich ist der Gastgarten beim Bogner in Absam, in dem ich tags darauf bei der Jause saß. Ich glaube nicht, daß es hier vor hundert Jahren viel anders ausgesehen hat als heute, so daß sich der Garten durch die Phantasie leicht mit Gestalten belebt, die vor langen Jahren hier frohe Stunden verlebten, deretwegen der Bognergarten damals zu einer weit und breit berühmten Gaststätte geworden war. Unter solchen Umständen fällt es nicht schwer, die alten Zierden der Stammgäste im Bogner aus dem Schattenreich zu beschwören, vor allem den seinerzeit als Philosophen und Psychologen viel gerühmten Sebastian Ruf (171), von dem uns Steub und Pichler so oft in ihren Schriften erzählen. Und neben ihm als gravitäischem Oheim taucht vor unserem geistigen Auge seine Nichte, das Wirtstöchterlein auf, Walburga Schindler, deren Relief wir an der Vorderfront des Hauses betrachteten, bevor wir den Schatten des Gastgartens aufsuchten. (Wird fortgesetzt.)



Rattenberg von W
(nach einer zeitgenös-
sischen Photographie)

(170) Anschütz s. Anm 25.

(171) Sebastian Ruf: Seelsorger und Historiker, 23.1.1802 Absam (Vater: Schmied) - 11.4.1877 Hall(T.); ab 1829 Geistlicher an der Irrenanstalt in Hall, wo er reiches medicin. und biograph. Material sammelte und dieses soziologisch, psychologisch und weltanschaulich ausdeutete.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht der Biologischen Station Lunz](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [1991-92_014](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Vincenz

Artikel/Article: [Aus meinem Leben \(Autobiographie, achte Fortsetzung\). 143-150](#)